Die Stadt des Superlativs

Autor(en): **Fässler, Oskar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **St. Galler Schreibmappe**

Band (Jahr): **8 (1905)**

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-948189

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Stadt des Superlativs.

Von *Oskar Fässler.*

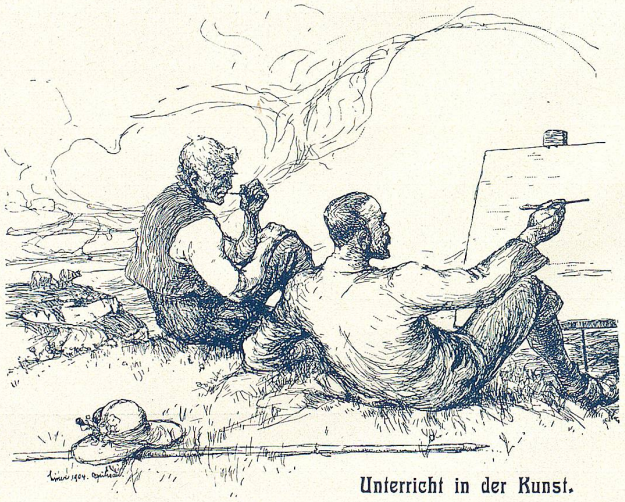
Es war einmal eine Stadt. Eine Sammlung von ganz ordentlichen Durchschnitts-, Drunter- und vielleicht sogar einigen Drübermenschen. Und sie hätte ganz glücklich sein können — so glücklich, wie eben eine Stadt vorgestellt werden kann, wenn man weiss, was es braucht, bis nur ein einziger Mensch glücklich ist. Die Leute lebten so hin; taten sich zumeist nicht mehr zu Leide, als man sich eben gegenseitig zu tun pflegt; arbeiteten an den Werkeltagen und holten sich an den Sonntagen einen schweren Kopf. So weit wäre alles in Ordnung gewesen. Da nahte ihnen das Unglück.

Unter ihnen brach die Seuche des Superlativs aus und — dass ich es gleich hier schon zu Eurer Erschütterung sage — daran ging das nette Gemeinwesen, dessen man sich sonst offenbar heute noch erfreuen könnte, greulich mit Stumpf und Stiel zu grunde. Mit Stumpf und Stiel. Die Geschichte ist so lehrreich, dass sie nicht unerzählt bleiben darf. Wenn ich bemerke, die Seuche des Superlativs sei unter den Leuten jener Stadt ausgebrochen, so will das vor allem sagen, sie haben den Positiv verloren. Der Superlativ hat bei ihnen den Positiv aufgefressen und der Doppeleinwirkung von Positivsmangel und Superlativsüberwucherung sind die Geister der Stadt eben jämmerlich erlegen. Was aber der Positiv, der Superlativ und der Komparativ sind, das brauche ich dank der überall vorhandenen Bildung Euch nicht zu sagen. Auch in jener guten Stadt wurden von den Schulmeistern alle drei genannten Formen gewissenhaft und gründlich gelehrt und es ist nicht nachzuweisen, dass in irgend einer Klasse etwa der Positiv leichtsinnig vergessen oder böswillig unterschlagen worden wäre, sintemal solches natürlich schon von der Tit. Behörde nicht geduldet worden wäre. Die Schule also war nicht Schuld. Die Seuche ging von den Aelteren aus, vor allem von ihrer Geselligkeit und von der Geschichtschreibung ihrer Geselligkeit.

Es ist kaum zu sagen, wie gross sie in der Geselligkeit und in der betreffenden Geschichtschreibung waren, die Leute jener Stadt. Sie hatten nicht nur unzählige Vereine, sondern noch viel mehr. Alle waren gegründet worden, um jeweilen einem dringenden Bedürfnisse ab-, der Idealität in den betreffenden Richtungen aber aufzuhelfen. Es gab Bürger, die eigentlich ihr ganzes Leben oder doch alle Abende jenen Zwecken widmeten, und daraus eine solche Unsumme von Popularität zogen, dass in den nicht mehr zusammenzuzählenden Mitgliedschaften ihre eigentliche Persönlichkeit völlig unterging, so dass sie, wie bemerkt, in allgemeinem Ansehen stunden. Mit diesen Verhältnissen nun, die man sich freilich heute kaum mehr so recht vorstellen kann, verknüpfte sich in gedachter Stadt eine ins Grossartigste ausgebildete Verzeichnung aller Regungen, peristaltischen Bewegungen, Aussonderungen und Ausstrahlungen jener mehr als unzähligen Verbindungen. Diesem Zwecke dienten, ausser den Protokollführungen innert den Vereinen selbst, die mehrfachen Blätter der Stadt, die man damals Presse nannte, weil diejenigen, die sich darin vernehmen liessen, dies unter der Pressung, unter dem Druck der Gesamtmeinung und ihrer Trivialität zu tun pflegten. In diesen Zeitungen musste alles, was alle taten, aufs allerausführlichste verzeichnet und immer mehr gerühmt werden. Denn es erwies sich, dass die Leistungen aller Vereine so sehr immer bedeutender und unvergleichlicher wurden, dass es nicht mehr möglich war, seiner Befriedigung in der Sprache des blossen Positivs Ausdruck zu verleihen. Es musste der Superlativ, mindestens der Superlativ sein, und der Positiv geriet in Vergessenheit oder wurde doch als Zurückgebliebenheit durchaus verachtet.

Als beispielsweise einmal ein junger Journalist, natürlich ein Stadtfremder, einen Vortrag der Meistermusik Tschinderatta in seinem Referate bloss schön genannt und nichts weiter, machte er sich unmöglich und musste bald nachher die Stadt verlassen. Ueberhaupt war es vor allem um die musikalische Berichterstattung die allerheikelste Sache; dort erschien der blosse Superlativ mit der Zeit durchaus abgeschliffen und die armen Leute, die über die Musik jener Stadt schreiben sollten, verbrannten ihr Hirnschmalz im Bemühen, den immer höheren Anforderungen zu entsprechen, den Superlativ zu übersuperlativieren, bis zu lallendem Entzücken. Mehrere hielten die Anstrengungen nicht aus und mussten ihre Posten quittieren oder geradezu in Heilanstalten verbracht werden. Annähernd wie mit den musikalischen Produktionen aller Art verhielt es sich mit den unvergleichlichen Leistungen auf allen andern Gebieten und mit der Berichterstattung über dieselbe. Dieser Zustand, so nett er natürlich an sich gewesen wäre, führte anderseits doch mit der Zeit zu einer allgemeinen Erkrankung und dann zur tötlichen Krisis. Wir haben schon angedeutet, dass die Hirne der Ortshistoriographen in der Frohnarbeit des Anerkennens und Bewunderns bis zum Versagen angestrengt wurden. Die Leute hätten vielleicht noch können, aber die Sprache konnte nicht mehr. Es gab eben doch eine Grenze und schliesslich gelang es nicht mehr, sprachliches absolutes Neuland des Ruhmes und Lobes zu entdecken. «Mehr! Mehr!» schrieen die unermüdlich Leistenden, die Musizierenden, die Grössen der Liebhaberbühne, die Festfeiernden all, aber die Berichterstatter konnten nicht mehr. Sie, die den Positiv verstossen, sahen sich vom Superlativ ins Formlose, Unsagbare hinausgestossen. Es war aus.

Nach den Referenten von Beruf wanderten auch die Amateurs aus; in den Gesellschaften aber griff der Graus wegen unzureichender Anerkennung immer mehr um sich. Nicht wenige Personen magerten ab und starben, weil sie das zur Erhaltung ihres inneren Lebens samt Selbstgefühl erforderliche gedruckte Lobesquantum nicht mehr erhielten. Schliesslich zerfiel das Gesellschaftsleben in der Stadt ganz, weil sich niemand mehr die Mühe geben wollte, wegen eines blossen Superlativs etwas zu tun. Die Sänger sangen nicht mehr, das Liebhabertheatervolk spielte nicht mehr, die Redner rednerten nicht mehr und die Lampenputzer putzten nicht mehr, weil ihnen die öffentliche Anerkennung nicht Genüge zu leisten verstand. Man ärgerte sich und einander allmählich in den Boden. Einige zwar liessen schüchtern verlauten, ob man nicht einfach wieder zum Positiv zurückkehren wollte, um zu versuchen, dabei glücklicher zu sein als beim unzulänglichen Superlativ. Aber die Leute verstanden zum Teil gar nicht mehr, was der Positiv, der alte sei, und hatten jedenfalls nicht die Kraft, in diesem Sinn sich und einander zu entspannen. Allmählich starb der Ort aus, die Häuser zerfielen, die frische Natur drang von Wald und Wiese herein in die Gassen, umwob die Mauerreste ruhig mit schlicht-positivem, zufriedenem Grün und die Sonne ging vergnügt über dem Garten der Wildnis auf und nieder, fragte nicht nach Ruhm und nach Ehren. So endete die Stadt des Superlativs. Alldort war er verschollen und vergessen, der Superlativ. Wie die Stadt hiess? Ja, das weiss man nicht mehr einmal. Item: sie war einmal.



Unterricht in der Kunst.

Originalzeichnung von *C. Liner.*

Dezember

1. Freitag
2. Samstag
3. Sonntag
4. Montag
5. Dienstag
6. Mittwoch
7. Donnerstag
8. Freitag
9. Samstag
10. Sonntag
11. Montag
12. Dienstag
13. Mittwoch
14. Donnerstag
15. Freitag
16. Samstag
17. Sonntag
18. Montag
19. Dienstag
20. Mittwoch
21. Donnerstag
22. Freitag
23. Samstag
24. Sonntag
25. Montag **(Christtag)**
26. Dienstag **(Stephanstag)**
27. Mittwoch
28. Donnerstag
29. Freitag
30. Samstag
31. Sonntag

Einzig in ihrer Art und unerreicht

durch Gehalt, Wirksamkeit, Aroma und relative Billigkeit ist die

Antiseptische Mundwasser-Essenz

ASEPEDON

Dieses Mundwasser verdankt seinen Erfolg nicht einer marktschreierischen Reklame,

sondern einzig und allein seiner Güte,

sowie der Empfehlung hervorragender Ärzte und Zahnärzte.

Nur das Beste ist gut genug!

Die Antiseptische Mundwasser-Essenz

ASEPEDON

überragt an Gehalt antiseptischer Stoffe alle Konkurrenzpräparate um das 6- bis 10fache und ist

Ein unschätzbares Hausmittel

zur Erhaltung der Zähne, zur Hygiene von Mund und Hals.

Dieses schweizerische Mundwasser sollte in keiner Familie fehlen.

Sein regelmäßiger Gebrauch als Gurgelwasser bildet die erfolgreichste Prophylaxis gegen die gefährlichen Halskrankheiten der Kinder.

ASEPEDON

gibt noch in fünfzigfacher Verdünnung mit Wasser ein angenehmes, kräftig desinfizierendes, jeden üblen Geruch beseitigendes Mundwasser. — Als Gurgelwasser regelmäßig verwendet, schützt es gegen Schnupfen und Halsübel.

Von Ärzten und Zahnärzten warm empfohlen.

Die antiseptische Zahnpasta

und

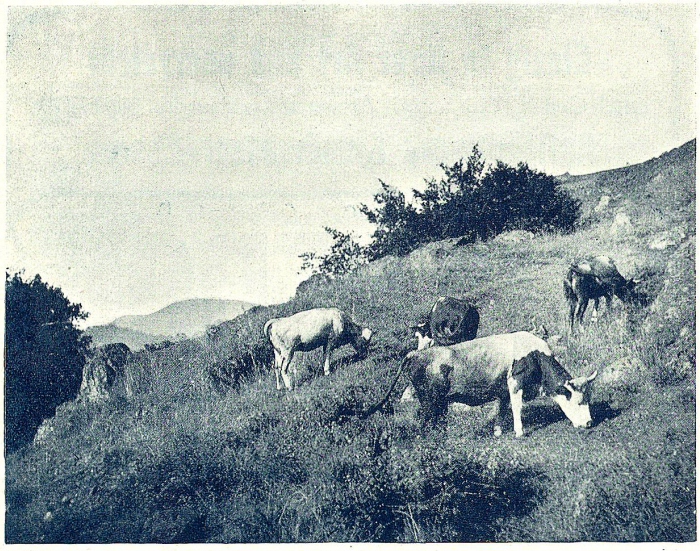
Das antiseptische Zahnpulver

enthalten dieselben antiseptischen Stoffe und sind außerdem durch feines Aroma ausgezeichnet.

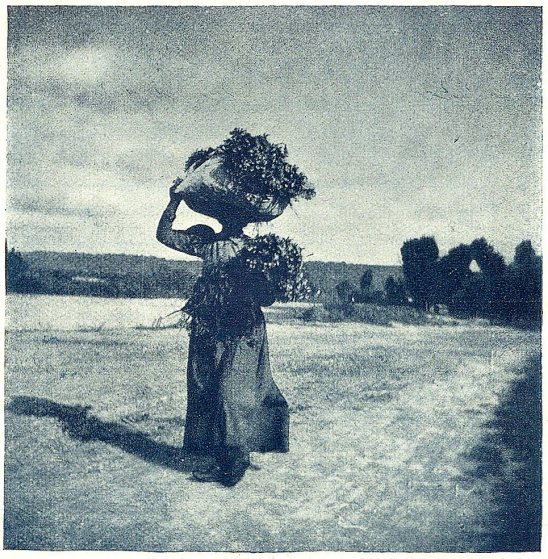
In allen Apotheken.

Hauptdepot für die Kantone St. Gallen und Appenzell:

Engel-Apotheke Schobinger, Speisergasse No. 5, St. Gallen.



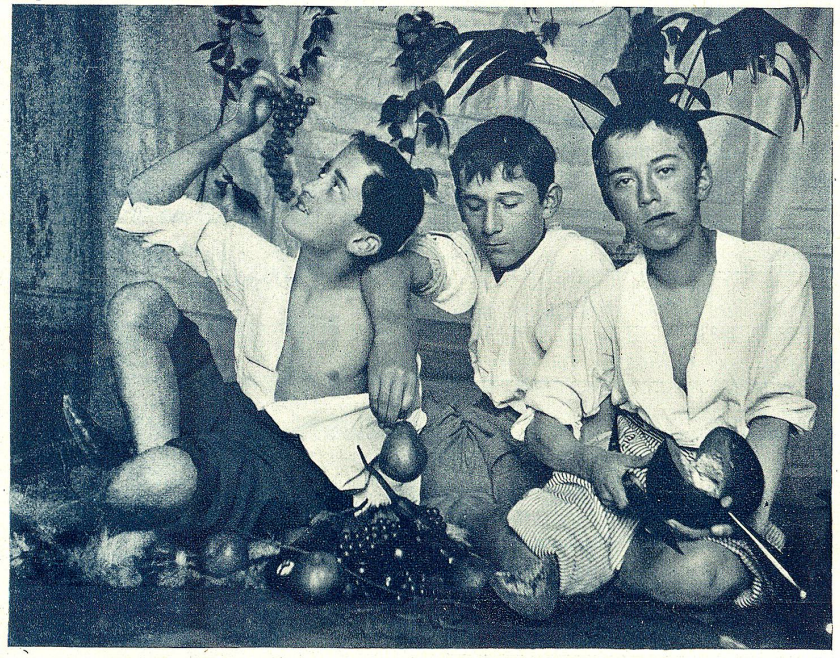
Auf der Weide.



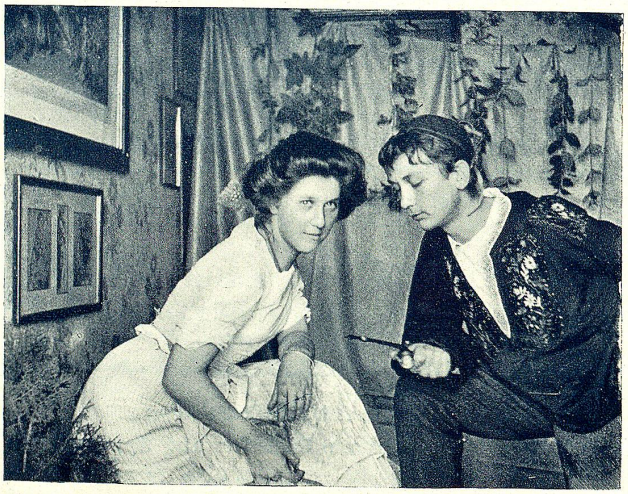
Heimkehr vom Felde.

Kunst-Photographie.

Kann man die Reproduktion von Gegenständen nach der Natur mittelst der Kamera auch nicht als Kunst im eigentlichen Sinne des Wortes bezeichnen, so darf man doch von einer Kunst in der Photographie sprechen, und wer als Amateur oder Berufsmann Ausschnitte der Natur, Menschen, Tiere usw. auf der photographischen Platte so wiedergeben will, dass man von künstlerischer Auffassung reden kann, der muss ein geschultes Auge für die Schönheiten in der Natur und für die Wirkungen von Licht und Schatten haben. Die Bestrebungen zur Erzeugung bildnismässiger, natürlicher Photographien an Stelle unwahrer, durch Retouche künstlich aufgeputzter Aufnahmen haben denn auch in den letzten Jahren sehr an Boden gewonnen und es fehlt nicht an photographischen Ausstellungen, deren Bilder wirkliche Studien nach der Natur oder feine Stimmungsbilder der Landschaft usw. darstellten, wie auch im Portrait bedeutsame Wandlungen zu erkennen sind. Man sucht mehr das innere Wesen der betr. Persönlichkeit zum Ausdruck zu bringen. Die hier gegebenen Bildchen nach Aufnahmen von *Jean Grellet*-St. Gallen zeugen von künstlerischer Auffassung, feiner Beobachtung oder sinnvoller Darstellungsgabe. M.



Verbotene Früchte schmecken am besten.



Zukunftspläne.

Lesende Griechin.

Tagblatt der Stadt St. Gallen

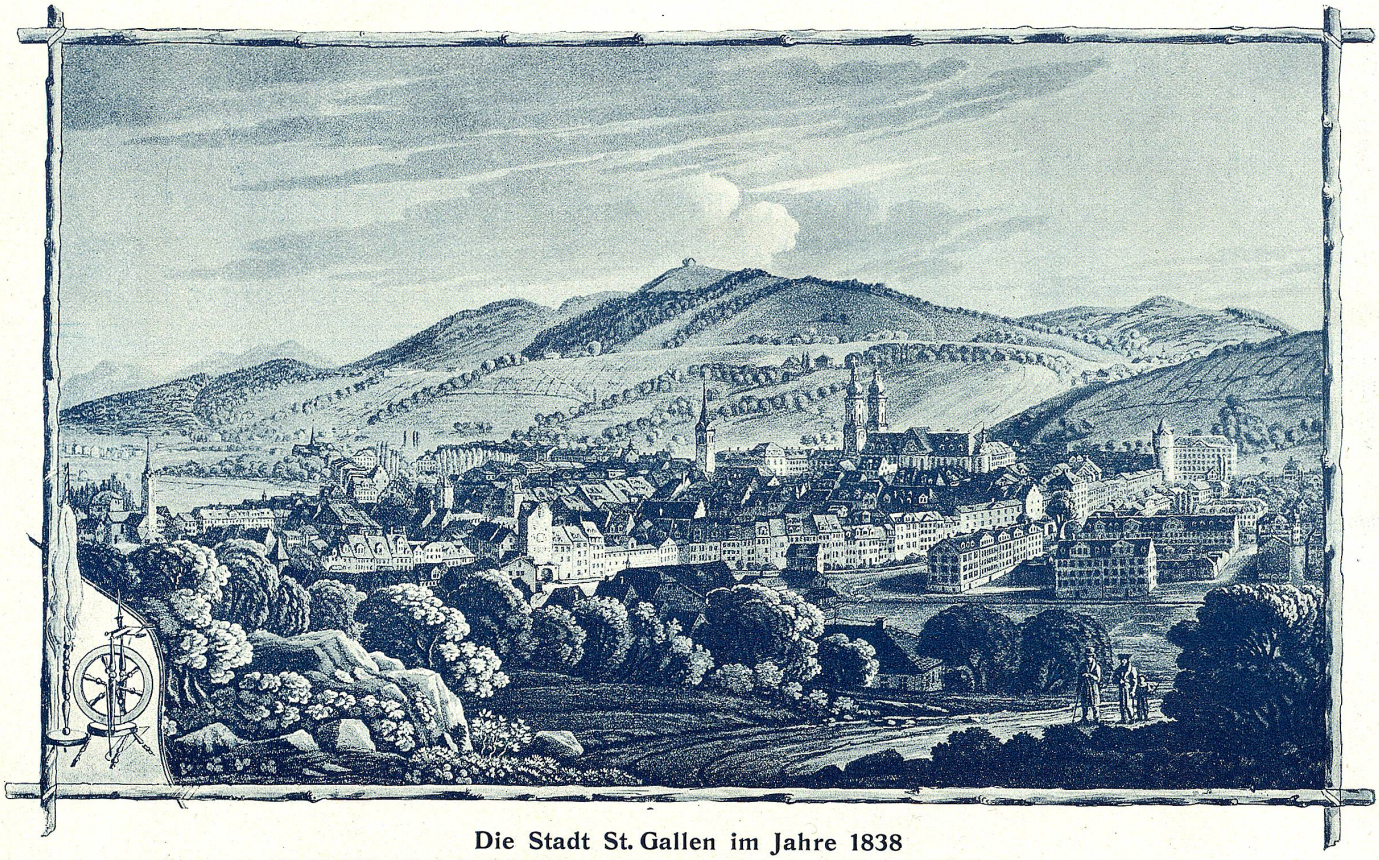
und der Kantone St. Gallen, Appenzell und Thurgau

64. Jahrgang — Täglich zweimalige Ausgabe — Auflage 9200

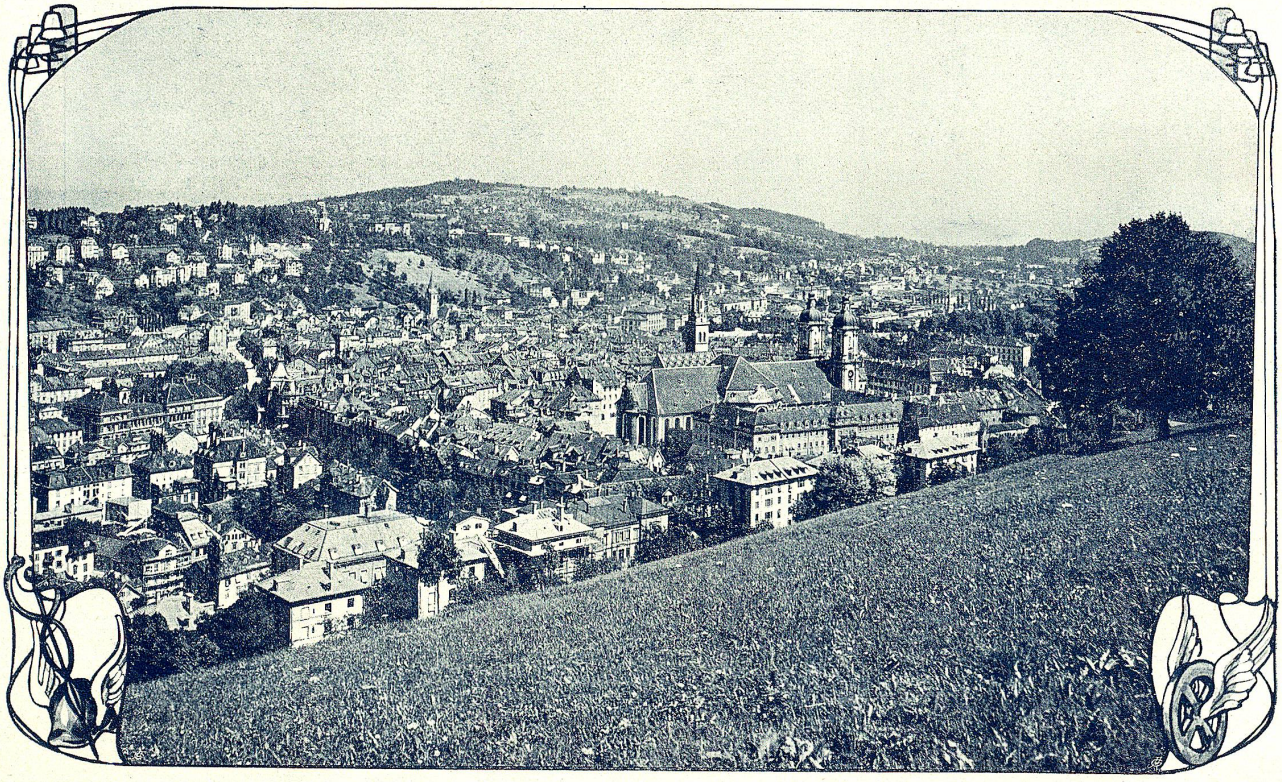
Das Tagblatt empfiehlt sich infolge seiner ausgedehnten Verbreitung als **Insertionsorgan** bestens.

Das «**Tagblatt der Stadt St. Gallen**» erscheint wöchentlich sechsmal und bringt Leitartikel, Tagesberichte, Feuilletons, sowie Korrespondenzen und Original-Telegramme über alle bemerkenswerten Ereignisse, ferner Berichte über Theater und Konzerte, Handel und Verkehr etc. In den über die Stadt sowie in den angrenzenden Gemeinden verteilten **einundzwanzig Ablagen** kann vierteljährlich zu **Fr. 2.50** abonniert werden. Bei täglich zweimaliger Zustellung kostet das Tagblatt **Fr. 3.** — vierteljährlich. — **Inserate:** Schweiz 15 Rp., Ausland 20 Rp. per einspaltige Petitzeile oder deren Raum. Bei Wiederholungen angemessener Rabatt. Reklamen 50 Rp. per Zeile.

Redaktion und Expedition: **Kornhausstrasse.** Tagblattbureau in der Stadt: **Neugasse 42.**



Die Stadt St. Gallen im Jahre 1838
als das Eidgenössische Schützenfest zum erstenmale in seinen Mauern abgehalten wurde.

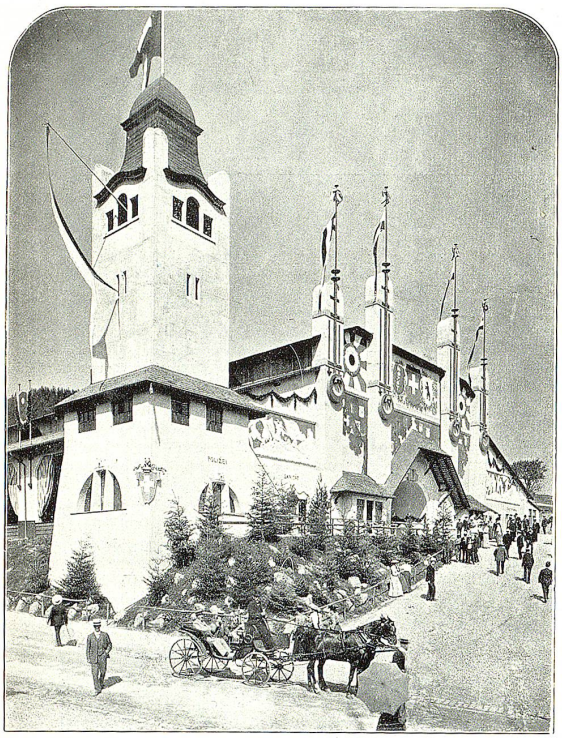


Die Stadt St. Gallen im Jahre 1904
als das Eidgenössische Schützenfest zum drittenmale in seinen Mauern abgehalten wurde.

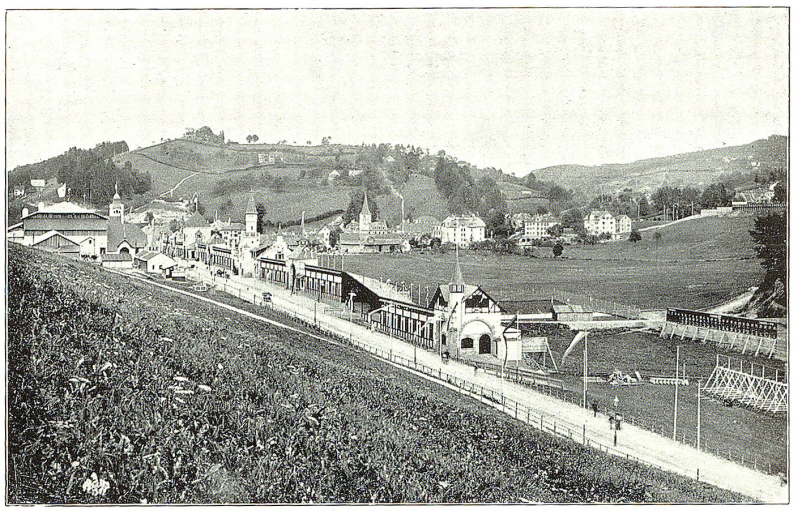
Drei Zinnenhütte gegen Paternkofel. (Südtiroler Hochland).

Illustration aus „*Alpine Majestäten*", Verlag der Vereinigten Kunstanstalten, München

Illustrationsdruck der Zollikofer'schen Buchdruckerei in St. Gallen.



Die Festhütte von Osten.

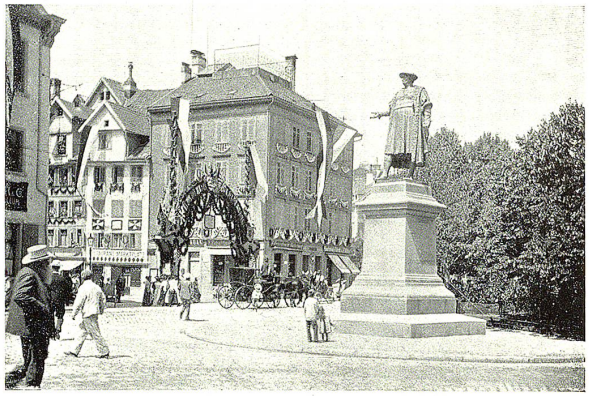


Die Festbauten im Tal der Demut.

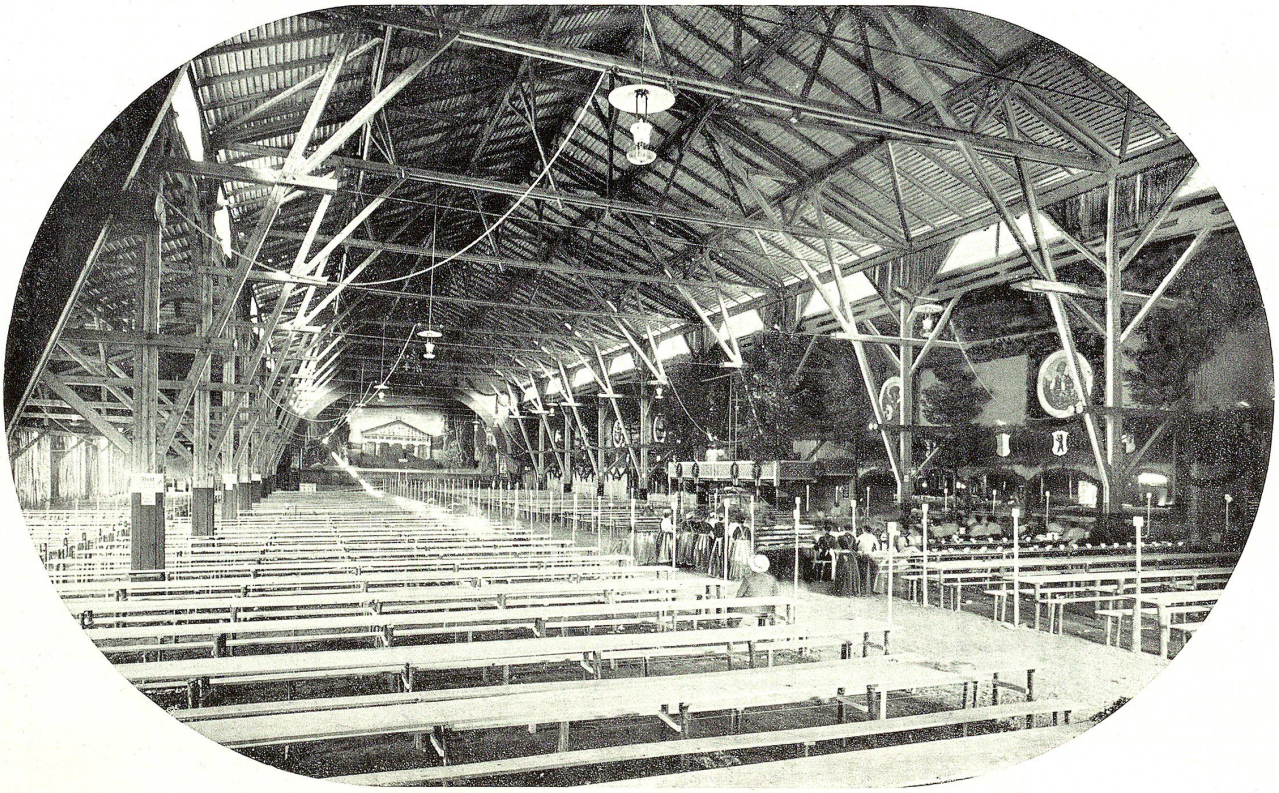
Einige Ansichten vom Eidg. Schützenfest in St. Gallen

16.—28. Juli 1904.

Um auch in unserer Schreibmappe die Erinnerung an das grosse nationale Fest des vergangenen Sommers festzuhalten, geben wir hierneben einige Bilder aus der „Offiziellen Schützenfest-Zeitung" und zwar ausser einer östlichen Teilansicht der **Festhütte** mit dem ragenden Turm, eine Übersicht der langgestreckten **Festbauten** mit der Permanenz als Mittelpunkt, eine kleine Ansicht der Dekoration am Eingang der **Neugasse** mit dem neuen **Vadian-Denkmal** im Vordergrunde, das am 7. Juli 1904 unter angemessenen Veranstaltungen seitens der Bürgerschaft feierlich enthüllt wurde, sowie das flott dekorierte **Innere** der Riesen-Festhütte mit der Bühne im Hintergrunde.



Triumphbogen an der Neugasse. Vadiandenkmal.



Das Innere der Festhütte.